

Fritz Martis Feuilletons-Auslese

Autor(en): **Amberger, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihre Exposition. Welcher Dichter erfände für den Komtur ein eindrucksvolles Motiv, das diese Figur zu einem Gegenstück Hutzens oder Zwinglis machte? Und wo kommt einer, der die Schwierigkeiten des Petrus Binea-Stoffes löst, jenes auf den ersten Blick so bestechenden Motivs, „über das der Schatten Shakespeares nicht hängt“, vom tragischen Ende einer Freundschaft zwischen dem Fürsten und seinem Kanzler!

Mit seiner Betrachtungsweise löst Adolf Frey die Frage, warum die genannten Stoffe Torji geblieben sind, da

sie doch zum Teil nicht jünger waren als die bedeutsamsten, Gestalt gewordenen Novellen Meyers. Uns aber erwächst aus der Kritik der nachgelassenen Motive die entsagende Tröstung, daß uns das Geschick, als es C. F. Meyer die Feder aus der Hand nahm, nicht um Werke beraubt hat, die über der Höhe der frühern Arbeiten hätten stehen können, zugleich mit der wehmütvollen Freude, daß ein erlauchter Stilist sich der unvollendeten Werke eines andern erlauchten so vollendet angenommen hat.

Fritz Enderlin, Zürich.

† Fritz Martis Feuilletons-Auslese*).

Im hinterlassenen Dichtwerke Fritz Martis verehren wir den Dichter; aus seinen Zeitungsaufsätzen, worin seine Persönlichkeit quillt, wird der tieffühlende Mensch wiederum gegenwärtig. Nicht bloß das Emporblicken von Lichtern und Funken, sondern das innige Feuer seiner reichen Seele, das im Dienste der Kunst und ewiger Menschheitsideale aufgeleuchtet hat, erwärmt von neuem. Er äußerte einmal (im Krankenhaus traf ihn dieser Gedanke): „Wer aus den Reihen der Lebenden tritt, darüber täusche sich der Beste nicht, über kurz oder lang ist seine Spur verweht, ist er vergessen. Ueber sein Grab stürmt unbekümmert um ihn das Leben hinweg . . .“ Das Gedächtnis an Fritz Marti wird nicht erlöschen! Der liebe Freund so vieler Getreuer ist nicht vergessen! Einer seiner Vertrauten, Adolf Böglin, hat von Martis mannigfaltigen Feuilletons einen Kranz herausgehoben und ihn mit einem einführenden Umrißbild dieses geistvollen Schaffens würdig dargebracht. Er bestimmte die Auswahl in solcher Zahl, daß ein Lebensbuch sich formte. Der starke Band legt nun Dichtung und Persönlichkeiten aus, urteilt über Volk und Vaterland, er schildert wie zur Erholung Wanderfahrten, redet von Festen und Feiern und gibt im Ausklang Meinungsäußerungen aus „Kampf und Stille“. Das Innerste des Buches aber, das ist Fritz Marti, wie wir ihn kannten, das Herz, das die Seligkeit der Begeisterung empfand, der freie, männliche Geist, der die auflodernde durch seine Feder

vornehm gedämpft, schlicht künstlerisch ausgegeben hat. Im Raume von fünfzehn Jahren ließ er seine Gaben und Kräfte als Feuilletonredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“ wirken. Journalistische Weltfragen schritten an ihn heran; er mußte sie lösen. Er untersuchte und betrachtete, er wog in Ernst und Wahrheit. Es war nicht leicht, und er machte es sich nicht leicht. Unternommen hat er es nie ohne ausreifende Ueberlegung. Literarische Gedenktage heißten plötzlich, daß er sich mit ihnen beschäftige. Diese Marksteine von Zufall und Schicksal, die auf seinem Journalistenwege auseinanderlagen, sieht man jetzt im Buche sich dicht zur Seite stehen, sodaß man die Jahreszahl neben jedem Essay nicht übersehen darf. Auf welche klangvolle Sterne mußte er sich versetzen, durch welche Geisteschlünde klettern bisweilen! Sein Talent des sichern Einfühlens wies ihm die Spur, um über scheinbar dem Literaten weitabgelegene Dinge, über stark entfernte Menschen vom andern Ufer zu schreiben. Er fand die Brücke. Auch wußte er wohl mit einem mild ironischen Blick, daß der Zeitungsleser solches bedingungslos verlangte. Doch er hielt sich an sein künstlerisches Ideal, „das sich nichts abmarkten läßt“. Darum ist seine Bewertung menschlicher Größter von seinem eigenen Geiste unbestechlich eingehaucht. Indem er sich nirgends verleugnet, bedeutet er dem Leser: So stelle ich mich, so verhält mein

*) „Dichter und Funken“. Zürich, Art. Institut Drell Füßli (1916).

Wissen und Verstehen sich zur Sache. Der selbe tiefe und ruhige Atem des geschulten Stils geht durch alle Aufsätze hindurch. Seine natürliche Einfachheit, die eine wahre Kunst ist, leitete das streng überdachte Schreiben. Freilich den Schmuck gern benützter Ausruffsätze fügte der Dichter Marti bei, der Schönheit und Stimmung in Freude auszuschlürfen vermochte.

Ein Zeitungsfeuilleton kann sich nicht erschöpfend gebärden. Fritz Marti hat das seinige möglichst allseitig ausgefüllt. Erzieherisch wollte er vor allem sein. So sind die Schweizer! Er hoffte und glaubte noch, daß die Bildungsfähigkeit des Volkes ausdehnbar sei. Denn er vertraute seinem Volke. Außerdem hatte er selbst die Schule des Lebens und des Leidens durchlaufen. Da gerieten ihm die meisten seiner Feuilletons zu vollstümlichen Aufsätzen, die von sorgsam gesuchten Ueberschriften anziehend bezeichnet wurden. Für Politik und Schule, für Wohlfahrt und Poesie des geliebten Vaterlandes konnte er in tiefste Gründe greifen, die Schäden berühren, auf Hebungsmittel hinweisen. Dabei brauchte er nicht zu poltern oder pfeilspizig zu spotten, seine mahnenden Worte waren ebenso vornehm, innerlich überzeugt und warmblütig genug wie seine männliche Ablehnung des Unedeln knapp und unbeugsam. Gleich hier genießt man durch seine Essays Ueberraschungen. Man achte darauf: ein einzig belichtendes Wort zerfchligt manchmal den ruhig wellenden Vorhang vor unserer satten Welt.

Nicht umsonst liebte Fritz Marti Bersefung in die Natur, suchte er allenthalben die innerste Psyche auf. Der Vielbelesene vertiefte sich stets, sodaß er ent-



May Brad, Swatt bei Thun.

Frauenbildnis.

deckte, wo Edelsteine glänzten und wo verächtliche Glasplitter stachen. Sein literarisches Urtheil schätzte man als gewichtig und überaus fein. Ach, er wußte ja um „das Elend der Kritik“, die mit soundsoviel Schwulst beladen einherstelt. Deswegen faßte er seinen Kritikerberuf so erhaben im Geiste, zog er den Ring so eng in der Auslese des Besten. Und am Ende hat dieses „undankbare Geschäft der Kritik“, das er doch mit einem Lächeln übte, uns seine zarten, wahren, leidenschaftlich gerechten Wertmaße gebracht, die bestehen bleiben.

Diesen Fritz Marti enthüllt sein Denkmalsbuch auf jeder Seite. Der Band kann ein Volksbuch werden, sobald er nur zur Hand genommen wird. Und Fritz Marti ist und bleibt beim Schweizervolke unvergessen über das Grab hinaus.

Olga Amberger, Zürich.*

Neuere Schweizer Literatur (Roman und Novelle) II.

Zwei Bücher von Frauen für Frauen seien hier zunächst kurz besprochen. Lisa Wengers Roman „Der Rosenhof“¹⁾ und Marie Steinbuchs Erzählung „Eva Torring“²⁾. Eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen den beiden hübschen und fesselnden Geschichten, nicht nur darin, daß sie von edeln Frauenseelen und deren innern Kämpfen erzählen, sondern

¹⁾ Berlin, August Scherl (d. S.). — ²⁾ Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1916.

auch darin, daß sie, obwohl an der Grenze der guten Unterhaltungsliteratur stehend, weder Tendenzwerke sind, noch die Lebenswahrheit irgendwie verletzen. Als Weihnachtsgeschenke für erwachsene junge Mädchen sind beide Werke sehr geeignet. Lisa Wenger erzählt uns eine ereignisreiche Familiengeschichte, aus der wir viel Lebensklugheit, Herzengüte, verstehendes Mitfühlen und gesundes ethisches Empfinden, aber auch viel Enges in der Lebensanschauung,